



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reisebilder aus Südfrankreich und Spanien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reisebilder aus Südfrankreich und Spanien.

2.

Küstenwanderung.

Obwol zu allen Tagesstunden Omnibus und Fiacres zwischen Bayonne und der Küste hin und wiederfahren, wird auch der Garcolet von Fremden häufig benutzt. In dem einem Korbe sitzt der Reisende, in dem andern die bearnische oder baskische Führerin. Das Gleichgewicht wird durch Steine hergestellt und während das rüstige Thier mit der Doppellast in gleichmäßigem Schritte vorwärts trabt, ist Zeit und Gelegenheit zum Plaudern und Erzählen.

Die Elegants von Pau hatten so entzückt von der Schönheit und Naivetät dieser biskayischen Mädchen gesprochen, daß wir auf ihre Bekanntschaft sehr begierig waren und eine Küstenwanderung im Garcolet verabredeten. Aber wie wurden wir enttäuscht!

Eine ältliche Baskin mit strengen Zügen, hagerer Gestalt und stechenden, schwarzen Augen präsentirte sich als Leiterin der bestellten Maulthiere, übertrug die Sorgfalt für ihre braunen Schutzbefohlenen sogleich auf uns und gab sich alle Mühe, die erste Aufgabe jeder Erziehung, das Brechen des Eigenwillens, an uns durchzuführen. Wir wollten am Adour entlang bis zur Mündung des Flusses gehen, uns dann links gen Angelet wenden, den Leuchthurm besteigen und über Bidaritz nach Bayonne zurückkehren. Unsere baskische Huldin — Urraca war ihr düstrier Name — fand diesen Plan abscheulich, widersinnig und unausführbar, denn zur Mündung des Flusses ginge man wol am Adour entlang, sagte sie, aber nach Bidaritz könne man durch Porte d'Espagne. Sie bedrohte uns mit so furchtbaren Schrecknissen auf dem Wege, den wir auf unsern Karten ganz bequem verfolgten, daß wir schon im Begriff waren, uns ihren Anordnungen zu fügen. Aber die klingenden Beweismittel eines erfahrenen Reisegefährten besiegten plötzlich Urracas Bedenken und gaben ihr Muth, unser Leben und das eigene in dieser gefährvollen Excurstion zu wagen. Vorher, bei der Besteigung des Garcolet, gab

es freilich noch viel zu tadeln: bald war die Kleidung nicht gut gewählt, bald die Haltung unbequem; bald hatte der eine zu lange Glieder, bald war der andere zu leicht. Am liebsten hätten wir die hofmeisternde Alte gleich zurückgeschickt. Aber als wir endlich ins Gleichgewicht gebracht waren, die Maulthiere lustig Schellen und Quasten schüttelten und unter den Bäumen der allées-maritimes uns ein frischer Wind umwehte, erheiterte sich Urracas Antlitz. Sie begann zu fragen, zu erzählen und als uns die weißen Häuser des Loosendorfes Boucait entgegenschimmerten, wußten wir unter seinen Bewohnern Bescheid, als ob wir jahrelang dort gelebt hätten. Zuweilen unterbrach Urracas Erzählungen das grüßende Adisiat (Gott befohlen) zu Markte ziehender Bauerfrauen, oder der Segen eines Bettelmönches, oder die Neckereien vorübersegelnder Fischer. Wo ein Kreuz am Wege stand, schlug sie die Brust und betete; zuweilen stimmte sie mit schrillum Tone die Weise eines alten Noels an oder erzählte Sagen und Liebesgeschichten in so confuser Mischung von Französisch, Baskisch und Patois, daß wir mehr durch die Mienen, als durch die Worte den Sinn erfuhren.

Auch der Wechsel der Umgebung nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Ufer des Adour verflachen sich in der Nähe des Meeres und auch die Vegetation verschwindet mehr und mehr. Wir durchschneiden ein Fichtenholz, sehen zuletzt einige Weinpflanzungen, deren Ertrag und Existenz nur zu oft durch Springsluten und Stürme bedroht sein mag, und dann beginnt das Gebiet der Dünen, das dem oberflächlichen Blicke so einförmig scheint, dem aufmerksamen Beobachter aber ein Leben erschließt, das an den interessantesten Verwandlungen und Entwicklungen reich ist.

Die hochansteigenden Wogen der Flut wühlen den Strand auf und tragen Muschelüberreste, Seetang, Sand und allerlei Gewürm bis an den Fuß des Dünenrückfels; aber indem sie ihm auf diese Weise Nahrung zuführen, erschüttert der Wogenschlag die breite Basis der Hügelketten und höhlt sie hier und da zu tiefen Grotten aus. — Die Zeit der Ebbe kommt — langsam ziehen sich die Wasser zurück, endlich blinken auf dem sanft abfallenden Strande nur noch einzelne Wasserrinnen und Tümpel. Die Sonnengluten verzehren die Feuchtigkeit der Oberfläche, die Winde fegen und rollen den trocknen Sand, ballen ihn zusammen, häufen ihn zu Hügeln und zerstören früher aufgeschichtete Dämme und Hügel. Muscheln und Fische, die häßlichen Gallertmassen der Quallen, die schwarzen Meerklöße mit den vier langen Armen, Polypen und Schnecken, von der Flut ans Land getragen, werden theils vom wehenden Sande begraben, theils ein Raub der Möven, die schreiend und flügelschlagend den Strand bevölkern. Hier und da spazirt ein Reiher, der verachtungsvoll das Gewimmel überschaut, oder das Erscheinen des Adlers, der in der Höhe weite Kreise zieht, verschucht die Vögelschar.

Und dann das Meer! Schon lange unterschieden wir die Stimmen des

Flusses und des Oceans. Breite Sandbänke, von den Schiffen la barre genannt, verschließen die Mündung des Adour und geben der Brandung die fürchterliche Gewalt, von der das Ufer in weitem Umkreise erzittert. Mit schäumenden Räumen rollen die Meereswogen heran, zornig stürzt ihnen der Fluß entgegen, sie spritzen gegeneinander auf, brechen sich ächzend, strömen grollend, brausend, brüllend ineinander über und werden nicht müde, sich zu bekämpfen, obwol seit Jahrtausenden Fluß und Meer ihr Recht behaupten.

Der Kampf dieser Gewaltigen hat manches reiche, befrachtete Schiff verschlungen und manches Menschenopfer gefordert. Urraca wollte die Seufzer und Flüche der Ertrunkenen zwischen dem Wellengebrause vernehmen; sie bekreuzte sich einmal über das andre und bat uns zu eilen, damit nicht die böse Zauberin Margot in ihrer Felsenkammer erwache und uns, wie sie schon manchem Neugierigen gethan, Krankheit oder Tod anhauche.

Wir wendeten uns links, und ritten im feuchten Sande den Strand entlang. Lange war es, als rollte die Brandung hinter uns her, um uns zu verschlingen, aber neben uns verfliehen die Wellen leiser rauschend und wie ein Bild glückseliger Ruhe lag die wallende Flut im Sonnenschein. Und welche Lebensfülle in dieser Ruhe, welche Kraft in dieser gleichmäßigen Bewegung, welche Pracht und Majestät. Sehnsüchtig hebt sich jede Woge, als wollte sie das Licht umfassen, mit dem Lichte verschmelzen. Wie ein glänzender Smaragd rollt sie über die dunkelgrüne Fläche, bis sie lichtgesättigt sich schäumend überstürzt und in purpurnen Tiefen verschwindet.

Je weiter wir uns vom Adour entfernen, je mehr verklingt das Drohen und Grollen der Brandung. Wie ein gewaltiges, tausendstimmiges Lied kommt das Rauschen der Wellen ans Ufer gezogen, der Wind antwortet in langgedehnten Tönen und mit drolliger Reckheit schrillen die Möven dazwischen. Wie große Wasservögel fliegen die Fischerboote mit geschwellten Segeln zwischen den Wogen auf und nieder; hier und da fallen leichte Wolkenschatten auf Meer und Strand, aber der Wind trägt sie schnell vorüber und immer blendender leuchten Himmel und Meer, die am Saume des Horizontes ineinander zu verschwimmen scheinen.

Aber der Wanderer lebt nicht vom Schauen allein. — Bewegung und Seeluft hatten unsern Appetit mächtig gereizt; in Angelet sollte gefrühstückt werden, wir zogen landeinwärts, dem Fischerdorfe zu. Es liegt unweit der Dünen und besteht, wie alle Ortschaften der Umgegend aus einstöckigen weißen Häusern, die zwischen Gemüsegärten, Obstbäumen und Weinpflanzungen zerstreut sind. Aufgespannte Netze, Fischkörbe, Angelnruthen, Tauwerk und Ruder verrathen die Hauptbeschäftigung seiner Bewohner. Die Männer waren wol alle zum Fischfang ausgezogen, denn nur neugierig grüßende Frauen und Mädchen erschienen auf den Schwellen und an den Fenstern. Aber kaum waren wir an den ersten Häusern vorüber, als uns

eine lärmende, schnell anwachsende Kinderschar überfiel und so hartnäckig belagerte, daß die Maulthiere weder vor noch rückwärts konnten. Wir sollten Muscheln kaufen, Möbeneier, Seefühe von kolossaler Größe, Korallen und Bouquets von Meer- und Strandgewächsen aller Art. Die kleinen Kaufleute überboten sich mit einem Eifer, der für ihre Zukunft das Beste erwarten ließ und nur das Ausstreuen einiger Kupfermünzen, das unter der Handelsgenossenschaft eine lebhafte Balgerei verursachte, machte uns von ihrer Zudringlichkeit insoweit frei, daß wir das Wirthshaus erreichten und hinter dem großen Eßtische verschanzt waren, als sie aufs neue anrückten. Aber mit wüthender Geberde und unbeschreiblicher Zungenfertigkeit trieb sie die Wirthin fort und klagte dann in ziemlich gutem Französisch, daß es für eine Frau von Erziehung schrecklich sei, unter diesen Halbwilden zu leben. „Aber ein junges, gefühlvolles Herz weiß nicht zu rechnen“, sagte sie mit tiefem Seufzer und trocknete das fette, glänzende Antlitz. „Mein jekziger Mann kam mit seinem Regiment nach St. Gondens, wo mein Vater ein Schneider ist, und da habe ich aus Liebe diese Mißheirath geschlossen.“ Sie seufzte noch einmal, band sich eine reine Schürze vor und bald darauf stand das gefühlvolle Weib mit blutigen Händen an der Hosthür und rupfte einige Hühner, die unserm Appetit geopfert werden sollten.

Urraca hatte sich vertraulich neben uns gesetzt und die Reden der Wirthin stumm aber mit bedeutungsvollem Kopfschütteln angehört. Die Hausfrau rief uns zu, sie bedauere uns nicht schnell bedienen zu können, da ihre Magd nach Bayonne gegangen wäre, aber Urraca verstand weder diese noch ähnliche Andeutungen und als die Wirthin endlich unumwunden die Bitte aussprach: Mademoiselle möge ihr helfen, erklärte diese sehr bestimmt: sie gehöre zu den Halbwilden, mit denen Madame nichts zu thun haben möge.

Nun begann ein Kreuzfeuer zorniger Blicke: Redensarten, die wir nicht verstanden, flogen herüber und hinüber, aber Urraca blieb Siegerin. Madame zog sich zurück, freilich mit großem Geschrei und der französischen Bethenerung: nur die Rücksicht auf ihre Gäste hindere sie, die unverschämte Baskin zu rupfen, wie ihre Hühner, aber sie ging doch und Urraca legte mit siegestrunkener Miene die gefalteten Hände in den Schoß.

— So machen stes immer diese hochmüthigen Närrinnen, sagte sie. Halbwilde hat sie uns genannt! Sie hat recht, die Fischer von Angelet haben immer guten Namen gehabt unter den Meerwölfen, obwol sie eigentlich nur von halbem Blute sind.

Wir baten um Erklärung.

— Von halbem Baskenblute will ich sagen, fuhr Urraca fort. Man sieht das auch gleich an der Kleidung, denn sie tragen noch das braune Barett wie die Béarnier, und am Haar, das sie abschneiden, während das ein rechter Baske so lang trägt, wie es die Heiligen wachsen lassen. Und auch an der Sprache

kanns ein jeder merken: sie bringen immer soviel fremden Unflun in ihre Rede.

— Ist denn nur in der Baskensprache Vernunft? fragten wir, um sie zu reizen; aber mit größter Ruhe gab sie zur Antwort:

— Die Baskensprache hat Gott gemacht, darum nennt sie alles beim rechten Namen, das andere Französisch und die Sprache von Béarn und die von Catalonien und die von Toulouse und alle, die es sonst noch gibt, sind doch nur Erfindung von Menschen, die gesündigt haben und wenig Einsicht besitzen!

— Und Angelet und die andern Dörfer ringsumher gehören wol noch zu Béarn?

— Das weiß ich nicht, antwortete sie nach einigem Bedenken, aber ich denke, sie werden das Rechte immermehr einsehen und endlich auch Basken werden in ihrem Thun, wenn sie's auch leider von Natur nicht werden können.

Die Wirthin trat wieder ein, um die Hühner, wie es hier zu Lande Gebrauch ist, auf den Rost zu legen, ehe sie ganz erkalten. Urraca drehte ihr sogleich den Rücken und begann mit wichtigster Miene:

— Hier in Angelet hat auch die schöne Saubade gelebt, die man, weil sie sehr reich war und weil sie wunderschönes blondes Haar hatte, das Goldfind zu nennen pflegte. Aber trotz Schönheit und Reichthum ist sie nicht glücklich gewesen, denn sie hat den armen Fischer Laorens geliebt und ihr Vater, ein stolzer, habgieriger Mann, hat sein Kind ganz anders verheirathen wollen. Saubade hat nicht mehr mit Laorens tanzen dürfen, er hat ihr nur heimlich einige Worte zuflüstern können und über ein Jahr haben das die jungen Leute ertragen. Laorens hat immer daran gedacht, wie er sich Geld erwerben könnte und Saubade hat geweint und gebetet und ihre Schutzheilige angefleht, daß sie ihr helfen möge. Plötzlich hat sich Laorens entschlossen, Soldat zu werden — um aber von Saubade Abschied nehmen zu können, hat er sie gebeten, in eine Grotte zu gehen, die er am Ufer nach Bidariz zu entdeckt hatte, und weil es zum Abschiednehmen war, hat das junge Mädchen nicht die Kraft gehabt, nein zu sagen. Sie werden nachher die Grotte sehen, wenn nicht die Flut den Strandweg versperrt. Die Felsen, von denen sie gebildet wird, sind jetzt fast ganz von angeschwemmtem Sande bedeckt, aber damals soll sie noch schroff an der Küste gestanden haben und Saubade hat nur mit Laorens Hilfe hinaufklettern können. Aber als sie nun endlich ungestört beieinander gewesen sind, haben sie sich soviel zu sagen gehabt, haben miteinander geweint und sich dann wieder so glücklich angeschaut, daß sie ihre Umgebung nicht beachtet haben. Plötzlich ist Laorens mit einem Schrei aufgesprungen, denn der Wellenschaum hat seinen nackten Fuß bespritzt, das Meer hat gebrüllt und über die Berge sind Gewitterwolken gezogen. Nun hat aber Saubades Vater sein Kind gesucht, eine Nachbarin hat ihm gesagt, sie wäre nach den Grotten gegangen, ein anderer hat auch Laorens in derselben

Richtung gesehen und da hat man sich wol denken können, daß sie beieinander wären. Der reiche Mann hat für die Rettung seiner Tochter sehr viel Geld geboten, aber man wäre auch ohne das Saubade zu Hilfe geeilt, denn jeder hatte das freundliche Mädchen lieb gehabt. In mehreren Booten sind die Kühnsten ausgezogen, ihren Anstrengungen ist es auch gelungen, trotz Wind und Wogen die Richtung festzuhalten — aber das alles hat nichts genützt. Sie haben in der Grotte Laorens und Saubade fest umschlungen stehen sehen, das junge Mädchen hat den Kopf auf die Schulter des Geliebten gelegt, ihr blondes Haar hat wie ein Goldmantel auf den Wellen gelegen, die immer höher gestiegen sind. Laorens hat sich an einem Felsblock angeklammert und mit dem linken Arme das Mädchen festgehalten; sie hat ihm lächelnd zuredet und so glücklich ausgesehen, wie ein Engel unseres Herrgotts. Aber das Meer hat kein Erbarmen! Eine schwarze, brüllende Woge hat die Beiden fortgerissen und verschlungen und niemand hat sie wiedergesehen. — Die Grotte nennt man seitdem *chambre-d'amour* und wenn ein Bursche meint, daß ihm sein Mädchen nicht treu ist, legt er einen Stein zu Saubades Gedächtniß in die Grotte und das soll schon oft geholfen haben.

— Habt Ihr jemals einen Liebhaber gehabt, der sich die Mühe gab, das zu versuchen? fragte die Wirthin. Jedenfalls muß es lange her sein — jetzt sind solche Dummheiten nicht mehr im Gange. Aber freilich mögt Ihr Euer graues Haar schon länger haben, als ich mein schwarzes.

Mit dem Ausdrücke tiefter Verachtung blickte Urraca die Spöttlerin an, ging dann, ohne ein Wort zu sagen, hinaus zu ihren Mais fressenden Thieren, zog einige Zwiebeln aus der Tasche und verzehrte sie im Sonnenschein sitzend mit großem Appetit, wies auch nachher alle Speisen beharrlich zurück und nahm nur etwas Wein, den wir mitgebracht hatten, „denn ein Vaske, der auf Ehre hält“, versicherte sie, „kann nicht aus der Schüssel seines Feindes essen!“ Aber als wir wieder in unsern Körben saßen und dem Strande zuritten, fand sie ihre gute Laune wieder und versäumte nicht, uns die *chambre-d'amour* zu zeigen, die jetzt mit Sand gefüllt und von Sand umgeben durchaus nicht den erwarteten Hintergrund zu der Trauergeschichte von Laorens und Saubade gewährt.

Indessen ändert sich der Charakter des Ufers. Aus der Sandfläche des Strandes erheben sich größere und kleinere Felsmassen, die sich zu einem Bollwerk verbinden, an welchem das Meer mit unaufhörlichem Gebrüll anstürmt.

Auf einem dieser Felsen ist der Leuchthurm erbaut, den Napoleon der biscayischen Küste geschenkt hat. Der runde Thurm erhebt sich frei und leicht über die Steinmassen ringsumher, die aussehen, als wären sie von Riesen Händen durcheinander geworfen. Seine Laterne besteht aus Reihen schräg übereinander liegender Glaslinsen, die das Licht der kleinen Lampe im Mittelpunkte verhundertsfachen. Ein Uhrwerk setzt die Gläser in langsam kreiselnde Bewegung, das regel-

mäßige Kommen und Gehen der schattenwerfenden Zwischenstäbe macht es unmöglich, irgend ein anderes Licht mit dem des Leuchthurms zu verwechseln, und überdies berechnet der Seefahrer seinen Weg nach der Schattenbreite, die mit der Entfernung wächst. Die Thurmwächter zeigten und erklärten uns alles mit großer Freundlichkeit; erzählten uns, während wir in ihrem holzgetäfelten Stübchen ausruhten, von dem Grauen der Sturmnächte, von der Einförmigkeit und Abgeschiedenheit ihres Lebens und von den Unglücksfällen, die trotz Leuchthurm und Lootsenwacht alljährig am Klippenufer von Vidariz sich ereignen.

Von der Galerie unterhalb der Laterne hatten wir einen weiten Blick über Land und Meer, aber der eifige Zugwind vertrieb uns bald und wir ritten zwischen den Felsen dem vielgepriesenen Vidariz zu. Das Gestein ist auf das wunderbarlichste zerklüftet: bald sind es Pyramiden und ungeheure Kegel, bald hohe Mauern mit Schießscharten und Thürmen, bald weite Thore, die eine Aussicht auf das schäumende Meer gestatten, bald Abgründe und Grotten, in deren Dunkel die Wasser rauschen, bald vom Wellenschlag ausgehöhlte, weit überhangende, unfrörmliche Blöcke, die bei jedem Stoß der heranstürmenden Flut zu zittern scheinen und doch wol noch für Jahrhunderte festgegründet liegen.

In dieser wilden, baum- und strauchlosen Umgebung sind die Häuser und Hütten von Vidariz erbaut. Einige mühsam aufwachsende Reben längs der Mauern und einige Topfgewächse sind das einzige lebendige Grün — aber die nackten Felsen und den kahlen Strand beleben die Badegäste, die aus weitem Umkreise hier zusammenströmen, und die Reisenden, die nach alter Sitte und unabweislichem Führerbefehl das Dorf Vidariz besuchen müssen.

Für die Bequemlichkeit der Fremden scheint übrigens wenig gethan. — Die Lebensmittel sind schlecht und theuer, die Wohnungen klein und nur durch ihre Reinlichkeit erträglich. Den Badeplatz zwischen den Klippen hat das Meer geebnet. Die Badenden fassen sich bei den Händen und gehen so in langer Kette dem Wellenschlag entgegen. — Die Dorfbewohner sind durch den Verkehr mit der „großen Welt“ habüchlig, schlau, kalt und ungenügsam geworden und schwerlich gestatten die mitgebrachten und fortgeführten Gewohnheiten des Salonlebens ein Genießen und Verstehen der Natur, die sich hier im einfachsten, aber großartigsten Gewande zeigt. Und doch macht ihr Leben auf alle einen mächtigen Eindruck. Sie fühlen sich beengt, unsicher, nicht mehr befriedigt durch das Scheinen und Lügen, in dem sie sich seit langer Zeit mit Gewandtheit bewegen. Die eitelsten Frauen vernachlässigen hier ihre Toilette, denn Wind und Wellen scheuen weder Kopfsputz noch Robe, die galantesten Männer werden hier einsilbig, denn der Wogendonner verschlingt die höflichen Redensarten. Die jüngere Welt geht gelangweilt am Strande auf und nieder; die älteren Herren und Damen sitzen stundenlang am Spieltische und die Genialen retten sich auf die Klippen von Vidariz und fragen die tosende Flut mit Victor Hugo:

..... Pourquoi le Seigneur

Mêle éternellement dans un fatal hymen

Le chant de la nature au cri du genre humain?

Und während sie fragen und die Antwort nicht finden, die nur aus eigener Seele ausgleichend, versöhnend, befriedigend hervorquellen kann, glänzen die brennenden Felsen vom Abendlicht mit Purpur übergossen, alle Farben des Regenbogens leuchten und blitzen durch die aufsprühenden Wellen, der Widerschein des Mondes zittert in breiten Streifen auf der wallenden Fläche und die Molltöne bastischer Nleder verschwimmen mit dem Brausen des Meeres.

.....

.....

.....

Die Revolution in China.

.....

2.

Wir haben am Schlusse unseres letzten Artikels von der beabsichtigten Rache des tartarischen Generals gesprochen. Derselbe vereinigte den größten Theil der in den Provinzen Kuang-si, Kuang-ton, Konei-tchen und Yun-nan zerstreuten Truppen und ging an der Spitze von 13,000 Bewaffneten den Rebellen entgegen.

Die beiden Armeen stießen zwischen den zwei Städten dritten Ranges, zwischen Ping-Nan-Hien und Tschau-Ping, aufeinander. Der General entwickelte einen Theil seiner Truppen in einem kleinen Thale und schickte den Rest zum Angriffe der Flanke des Feindes. Während die Kaiserlichen dieses Manöver ausführten, stellte sich der General ins Centrum der Armee, um die strategischen Bewegungen zu leiten. Die Standartenführer, die Paukenschläger und Tamboure bildeten einen doppelten Cirkel um diesen Generalstab, und die Offiziere einer jeden Compagnie nahmen ihren Platz hinter ihren betreffenden 75 Soldaten ein. In der chinesischen Armee werden nämlich die Befehle durch den Schall des Gongonys ertheilt, und diese müssen daher stets in der Nähe der Generale sich befinden. Die Offiziere aber stehen hinter ihren Soldaten, um deren Weichen zu verhindern.

Die Kaiserlichen rückten unter fürchterlichem Geschrei auf die Rebellen los. Diese schienen durch diese Jerichomusik eingeschüchtert und vertheidigten die Höhen, die sie einnahmen, nur ganz schwach, und zogen sich endlich auf andere Punkte zurück, indem sie ihre jetzige Stellung verließen. So ging dies mehrere Stunden hindurch, bis die Kaiserlichen ermüdet in ein von Bambusgebüsch reichbesäetes Thal gelockt wurden. Die Rebellen thaten als versteckten sie sich hinter die schützenden Bambusgewächse. Kaum waren ihnen aber die Chinesen hinter dieselben gefolgt, als von den Bergen herab eine beträchtliche Anzahl von Rebellen mit mehr als sechzig Kanonen auf die Mantschurarmee herabstürzte. Zu spät